

## Die Kleinen Sieben von Tokio

VON JOSEF JOFFE

Noch nie sind die Starken so schwach auf dem Weltwirtschaftsgipfel aufgetaucht wie beim G-7-Treff von Tokio - ohne Puste, Power und Programm. Bill Clinton, einst Wunderknabe der westlichen Welt, hat nur noch 38 Prozent des Wahlvolkes hinter sich; das ist die schlechteste Zensur, die je nach fünf Monaten Amtszeit erteilt wurde. Doch steht Clinton immer noch besser da als drei seiner Kollegen. Helmut Kohl kommt nur auf 27 Prozent, John Major auf 19 und Kichi Miyazawa auf sechs Prozent.

Der Gastgeber spielt eher den Pfortner denn den Premier; Miyazawas Regierung hat sich am 18. Juni in nichts aufgelöst, als Amtszeit verbleiben ihm noch zwei Wochen - bis zum Wahltermin. Der Kanadier Brian Mulroney war vor seinem unfreiwilligen Abgang im Juni auf 12 Prozent abgestürzt; seine Nachfolgerin Kim Campbell tritt in Tokio wie eine Erbin auf, die statt des Palastes eine Müllkippe ihr eigen nennen darf. Etwas besser als Clinton sehen nur Präsident Mitterrand (46 Prozent) und der Italiener Carlo Ciampi aus (60 Prozent 'vertrauen' ihm). Nur ist Le Grand François ein Herrscher ohne Heerschar, haben doch die Wähler seiner Partei im März eine schimpfliche Niederlage bereitet und eine Mitte-Rechts-Regierung an die Macht gehoben. Richtig glücklich wähnen kann sich nur der französische Premier Edouard Balladur; der darf nämlich zu Hause bleiben.

Seit dem ersten Weltwirtschaftsgipfel (1975) haben sich noch nie so viele politische Krüppel an einem Ort versammelt; die Großen Sieben sind zusammengeschrunpft auf das Format der Sieben Zwerge, die sich in Tokio nur auf den Tag des Abflugs freuen dürfen. Und wenn nicht ein Wunder geschieht, werden die Dame und die sechs Herren bei der Abfahrt noch zerrupfter aussehen als bei der Ankunft. Denn ihre Gipfeltrophäen werden gewiß aus kleinen Münzen bestehen.

Man wird den Russen zwei Milliarden Dollar in die Hand drücken; das sind 18 Milliarden weniger als die Summe, mit der zuvor gewinkt worden war. Womöglich wird man sich darauf einigen, den ärmsten Afrikastaaten ein Drittel ihrer Schulden zu schenken - als wenn diese je eingetrieben werden könnten. Man wird im Chor geloben, die 'Uruguay-Runde' nach sechs Jahren zu einem glücklichen Ende zu führen. Aber wie verträge sich das Freihandelsgelübde mit dem französischen Gegenschwur: 'Wir werden auf keinen Fall das Agrarabkommen der 'Uruguay-Runde' akzeptieren.' Und Bill Clinton wird alle nach Camp David einladen, wo sie über die grassierende Arbeitslosigkeit nachdenken mögen.

Dabei hätten die Sieben heute mehr zu tun denn je. Erstens in Sachen Wachstum, das unter den Industrieländern auf ein Prozent

abgestürzt ist. Zweitens bei der Arbeitslosigkeit, die seit drei Jahren steigt und für 1993 auf 36 Millionen geschätzt wird. Drittens bei den Haushaltsdefiziten: Die sind, gemessen am Inlandsprodukt, in den OECD-Ländern von einem Prozent (1989) auf durchschnittlich 4,2 Prozent hochgeschwollen. Schließlich beim Protektionismus: Der vergiftet inzwischen nicht nur die Politik von Traditionsabschottern wie Frankreich, sondern auch die amerikanische, die 40 Jahre lang unter der Flagge des Freihandels marschiert ist.

Grundsätzlicher: Die Binse, wonach 'alles mit allem zusammenhängt', ist noch nie so wahr gewesen wie heute. Zwar träumen EG, USA und Japan von Alleingängen mit Handelsblöcken und 'Industriepolitik' (Neusprech für 'Protektionismus'), aber in Wirklichkeit ist dies ein Alptraum. Ob sie es wahrhaben wollen oder nicht: Im G-7-Bereich ist Wirtschaft Welt-Wirtschaft, und Innenpolitik Außen-Politik. Wenn Japan und Frankreich ihre Agrarier zum Behufe des inneren Machterhalts mit Handelsmauern schützen, dann ist das nur scheinbar Privatsache. Denn derlei schädigt nicht nur die inländischen Konsumenten, sondern vor allem ausländische Produzenten, die besser und billiger produzieren. Desgleichen die nationale Zinspolitik, die im Äußeren wahrhafte Währungsorkane auslösen kann.

Obwohl zusammengekettet, haben die G-Siebener noch 'nicht gelernt, zusammen zu denken', notiert Abba Eban, der einstige israelische Außenminister; der Berg kreißt einmal im Jahr, aber nicht einmal eine Maus käme dabei heraus. Das 'Warum' ist einfach zu beantworten. Keiner der Sieben kann seine gewaltige theoretische Macht zum praktischen Gebrauch auf den Gipfel tragen. Und das hängt mit dem Wesen der modernen, ultrapluralistischen Demokratie zusammen. Zu Hause kann jeder sich organisieren und jeden blockieren - wie auf einer Ampelkreuzung, wo die Autos hoffnungslos ineinander verkeilt sind. In dieser Welt kann es keine Churchills und de Gaulles mehr geben. Anno 1993 sind demokratische Führer kaum mehr als Ausschußvorsitzende, die peinlich darauf achten müssen, den mühsamen inneren Kompromiß zu verkörpern. Da bleibt auf dem Gipfel nur eine millimeterbreite Marge zum Manövrieren.

Und deshalb ist es nach 18 Jahren Gipfelschleicherei höchste Zeit, über den Sinn solcher Medienzirkusse nachzudenken. Sie kosten nicht bloß Geld und Zeit, sondern beschleunigen den Ansehensverlust unserer gewählten Machthaber. Das scheinbar ideale Entscheidungsgremium ist zum Zynismusproduzenten verkommen. Mehr denn je schreiben Weltwirtschaft und Weltpolitik nach Gemeinsamkeit. Aber das Nachdenken sollte leise und konzentriert erfolgen - und nicht auf dem Rummelplatz der Eitelkeiten.